



Margaret
Mazzantini

Das Meer
am Morgen

Roman

e
BOOK

DUMONT

Handwerksbetriebe und Bauunternehmen. Sie machten kilometerweit Sand urbar.

Antonio war klein und schwächling. Mit einer Kielbrust wie die einer Möwe, Generationen der Unterernährung. Santa war kräftig. Hochgewachsen bis an die Decke. Dunkel und grünäugig. Mit einem doppelten Leberfleck, der wie eine Ameise aussah, die auf dem Gesicht hochkrabbeln wollte. Sie heirateten in der Kathedrale. Antonio trug ein mantellanges Jackett. Santa einen kurzen Schleier. In einem arabischen Karren fuhren sie unter den Laternen und Palmen der Uferpromenade an der Roten Burg vorbei, gezogen von zwei Eseln, die mit Glöckchen und kleinen Spiegeln geschmückt waren, sodass sie das zauberhafte Licht des Sonnenuntergangs hinter der Medina reflektierten.

Sie bauten eine alte Kerzengießerei aus. Erleuchteten christliche Feiertage und die Totenwachen in den Moscheen.

Einmal in der Woche öffnete der Bienenzüchter Gazel den Kofferraum seines alten Ford und brachte ihnen unbearbeitete, gummiartige, tabakdunkle Blöcke, die innen jedoch golden wie Harz waren. Santa ließ die Wachsblöcke mit einer fast unsichtbaren Flamme schmelzen. Während des Siedens siebte sie alle Verunreinigungen heraus, Stückchen des Bienenstocks, die grau und fettig darin schwammen wie die Reste einer Plazenta. Sie reinigte das Wachs, bis es nicht mehr gelb, sondern neutral und geruchlos war, *stillefarben*, wie sie es nannte. Antonio rührte die Farbmischungen an, goss das Wachs in Formen, parfümierte es mit Kardamom und Zitrusfrüchten und fügte die Dochte hinzu. Zum Zeitvertreib ließ er Rosenblätter oder ein Herz aus Palmfasern in die noch weichen Kerzen gleiten. Immer wieder fuhr er mit einer kleinen, gestanzten Rolle über das Wachs für die Bienenwabenkerzen, er rollte es aus wie den Blätterteig in der Küche. Mit bloßen Händen rollte er die Wachsplatten zusammen, seine Handflächen waren weich und unempfindlich gegen die Hitze.

Sie zogen ins italienische Arbeiterviertel, nach Case Operaie.

Zunächst wurde ein Sohn geboren, Vito, er starb nach wenigen Monaten und wurde auf dem Hammanji-Friedhof beigesetzt.

Die Wachsplatten hingen im Dunkel der erloschenen Werkstatt wie traurige Zungen.

Es war das Jahr 1959, in Jebel Zelten schoss plötzlich Öl heraus. Der »Sandkasten«, der nur Rüstungsschrott aus dem Zweiten Weltkrieg exportiert hatte, veränderte sein elendes Gesicht. Der Krieg der internationalen Ölgesellschaften begann.

Damals wurde Santa erneut schwanger. Sie betete in der San-Francesco-Kirche. Jeden Tag bei Sonnenaufgang zog sie ihre schönste Kerze aus der Tasche ihres Arbeitskittels und zündete sie zu Füßen des Heiligen an.

Angelina kam mit den Füßen zuerst. In Italien wäre sie mit einem Kaiserschnitt geholt worden. In Tripolis kam sie zu Hause zur Welt, im Beisein einer Hebamme, die bis zu den

Ellbogen hennagefärbt war, eine Hand hineinschob und das Manöver vollführte.

Sie kam in den Kindergarten der Suore Bianche und später in die Grundschule Roma. Jeden Morgen überquerte sie die Eisenbahnbrücke. Im Suq aß sie frische Kerne, und der Pfeffer des Filfil brannte ihr in der Nase. Auf dem Fahrrad fuhr sie bis zu dem kleinen Platz mit dem Eiskeller. Sie badete am Schwefelstrand. Wartete auf die Fliegenden Engel, die Motorradakrobaten. Tripolis war ganz einfach ihre Heimatstadt. Der Gesang des Muezzins gliederte die Stunden ihres Tages. Sie wusste, dass sie Ausländerin war. *Taliana*. Ihre Herkunft war etwas Zusätzliches, ein zusätzlicher Reichtum. Eines Tages würde sie vielleicht fortgehen, um zu studieren. Doch danach würde sie zurückkommen. Ihr Leben war hier, zwischen dem Mark-Aurel-Bogen und dem Maulbeerbaum. Unter diesem Licht, das auf dem Boden landete und sich am Rot der Wüste und an den lebhaften Moula-Moula entzündete.

Es gab den Sechs-Tage-Krieg und die Pogrome gegen die Juden. Tote, und niedergebrannte Häuser. Den vor seinen Fleischauslagen ermordeten Metzger.

Dann kam jener Septembertag. Die Ausgangssperre. Die Stadt war in eine Decke der Heimlichkeit gehüllt, in der Stille hängend.

Alle dachten, König Idris sei tot.

Er war nicht in der Stadt. Er war zu einem Kuraufenthalt in der Türkei. Der alte König der Senussi hatte sich für die Sache der Araber wenig engagiert, den Ausländern gegenüber hatte er die Form gewahrt, hatte den Amerikanern erlaubt, den größten Stützpunkt zur Kontrolle des Mittelmeerraums zu bauen. Trotzdem wurde er bejubelt und respektiert. Schmächtig, harmlos, auf seinen schiefen Stock gestützt und mit seinem langen Zaubererbart.

In der Kerzenfabrik klebte Antonio am Radio.

Und hörte vom Staatsstreich dieses jungen Burschen aus der Wüste, schön wie ein Schauspieler und verführerisch wie ein Märtyrer.

Charismatisch wie sein Idol, Nasser aus Ägypten.

Kein Blutvergießen, nur grüne Fahnen. Die Revolution des Volkes, hieß es. Obwohl sie eigentlich nur wenige waren, der Beduine aus Sirte und seine zwölf Apostel, alle blutjung.

Es war der Tag, an dem die Jagdsaison eröffnet wurde. Bienenzüchter Gazel war auf Antilopenjagd gegangen.

Angelina hatte seinen Sohn Ali in der Shara Mizran getroffen, er war aufgeregt, auf den Straßen wurde gefeiert, riesige Kettenfahrzeuge rückten vor, friedlich wie große Spielzeuge. Sie mischten sich unter die Menge, liefen zusammen bis zum Meer, bis zur Terrasse vor dem Schloss. Sie badeten lange, endlos. Das Wasser war so klar, dass der Grund wie ein Teppich aussah, und sie schwebten darüber, leicht wie fliegende Fische.

Sie blieben bis zum Sonnenuntergang am Meer, die Körper eng beieinander, die trocknenden Badesachen auf der Haut. Sie sprachen über die Zukunft. Ali sprach immer

gern über die Zukunft. Er war nicht viel größer als sie, doch an diesem Septembernachmittag wirkte er schon wie ein Mann.

Sie begannen mit den Juden. Denselben Juden, die sogar unter dem Faschismus frei in Tripolis gelebt hatten, die trotz der in Rom verkündeten Rassengesetze Kolonialgeschäften nachgegangen waren, im Schutz von Tüllpavillons Tee getrunken und in Privatklubs getanzt hatten.

Eines Tages antworteten Angelinas Klassenkameradinnen Renata und Fiamma nicht mehr, als sie im Unterricht aufgerufen wurden.

Die Schulleiterin kam. Die Lehrerin ging auf den Flur hinaus und weinte.

Angelina schaute die Landkarte von Italien an der Wand an, die Palmen vor dem Fenster. Sie schaute zu den beiden leeren Plätzen. Sie war elf Jahre alt. Gerade war sie in die Mittelstufe gekommen. Ihre Brüste waren zwei dicke Knospen. Sie hatte weiße Sandalen an den Füßen, und seit zwei Monaten benutzte sie ein Parfüm.

Angelina wusste nicht, dass auch sie das Schuljahr nicht beenden würde. Schon bald sollte die Schule schließen, die Bänke übereinandergeworfen, das ABC und das Kruzifix heruntergerissen.

Alles, was sie anschaute, war ein Übergang. Das Meer hinter der Kasbah, der Sirenenbrunnen, der überdachte Markt und das Kino Gaby. Hätte sie einen Fotoapparat gehabt, hätte sie ein Bild schießen können wie eine Touristin. Von ihrem Haus. Von den kleinen sizilianischen Orangen auf dem Tablett. Von den alten Männern, die unter dem Maulbeerbaum Domino spielten. Von ihrem Freund Ali, meerestriefend, die Hände in den Seiten, die Taucherbrille auf dem Kopf und den Schnorchel zwischen den schneeweißen Zähnen.

Angelina wusste nicht, dass der junge Gaddafi sogar die Toten des Hammanji-Friedhofs vertreiben würde. Dass Italien die sterblichen Überreste von tausend und abertausend in Libyen gestorbenen Soldaten zurückholen würde.

Dass ihr Vater und ihre Mutter, ihre Freunde aus dem Dorf Oliveti und auch die aus der Shara Derna, aus der Shara Puccini und aus Case Operaie, dass all diejenigen, die die Straßen, die Wohnhäuser und die Abzugsgräben gebaut hatten, diejenigen, die aus der Wüste einen Obstteller gemacht hatten, dass sie alle für die Verbrechen des blutigen, anmaßenden Kolonialismus bezahlen sollten, der auf Giolittis liberalem Italien und auf der faschistischen vierten Küste beruhte.

Das Wachs fließt auf den Boden, es bedeckt den Fußboden des Lagerraums, eine geruchlose Masse, stillefarben. Die Tür schlägt in ihren Angeln. Eine fischverschmierte Hafenkatz miaut heiser.

Santa und Antonio schauen aufs Meer, das Mädchen zwischen ihnen.

Die Palmen am Corso Sicilia schwanken und beugen sich alle zu einer Seite. Der Ghibli

wird kommen und der graue Staub, Sand im Mund, im Haar, zwischen den Fingern. Dann werden sie nicht mehr dort sein. Dem eigenen Leben zu winken fällt leicht. Es ist ein bleierner Tagesanbruch. Sie sind am Leben, nur das zählt.

Vito schaut aufs Meer, das sich allmählich beruhigt und sich zurückzieht. Es scheint verärgert über diesen Rückzug zu sein. Träge, unregelmäßig und mit weniger Kraft schlägt es gegen die Klippen. Das Wasser ist aufgewühlt, nach dem nächtlichen Sturm ist der Grund nicht mehr zu erkennen. Vito denkt an eine Diskothek im Morgengrauen, an einen schmutzigen Teppichboden, an den Gestank nach Tabakrauch und Schweiß. Die Sofas zerknautscht, die Aschenbecher randvoll, die Kippen zusammen mit den Scherben kaputter Gläser auf dem Boden. Er denkt an die Party zu seinem achtzehnten Geburtstag.

Seine Freunde haben sich volllaufen lassen und Pillen eingeworfen. Er hat gesehen, wie sie benommen tanzten, fast reglos vor und zurück wankten wie eine Bank kranker Algen. Die Füße im Rausch festgeklebt.

Keiner von ihnen weiß, was er mit seinem Leben anfangen soll, außer denen, die in die Firma ihrer Eltern einsteigen und in einer Verkaufsstelle beginnen werden.

Auch Vito weiß nicht, was er mit seinem Leben anfangen soll.

Bis vor kurzem hat er nicht ernsthaft darüber nachgedacht. Er hatte die Ruhe weg. Was ihn beschäftigte, war: Auszugehen, das Geld fürs Ausgehen zusammenzubekommen, für Benzin, Bier und Kebab, seine Mutter auszutricksen, sich die Schulaufgaben am Telefon vorsagen zu lassen und bei einem mit Führerschein eine Mitfahrgelegenheit aufzureißen, um Samstagabend in Catania essen zu gehen, einen Schaufensterbummel auf dem Corso Italia zu machen und sich Filme und die schwarzen Frauen in der Via Di Prima anzusehen.

Der achtzehnte Geburtstag war kein Glückstag für ihn. Plötzlich hat er angefangen nachzudenken.

In dieser Diskothek, die eine Müllkippe zu sein schien, für Leben, für Jugendjahre. Es kam ihm traurig vor, dass dort keine Alten, sondern nur Jugendliche waren. Er dachte an Großmutter Santa mit ihren dunklen Kleidern und ihrem weißen Haar, an ihre Hände, die immer sauber waren, immer im Wasser mit dem Gemüse. Es war eine Schnapsidee.

Zu Hause redete er nie mit irgendwem, und jetzt hätte er plötzlich gern seine Großmutter dort neben diesem tauben DJ gehabt.

In einer Ecke weinte ein Mädchen, so abgefüllt, dass sie nicht aufstehen konnte. Die Beine dick, die Absätze wie für eine, die in Gips geht. Die Schminke, schwärzer als ihr Haar, zog, auf den Wangen unterwegs, zwei Autobahnen. Und er war auf diesen schwarzen Spuren losgefahren. Wie oft starteten seine Freunde nachts auf der Autobahn Überholmanöver, der Motor in den Kurven aufgedreht. Der Asphalt schneller, als man sehen konnte, die roten Augen wie Kugeln im Dunkeln.

Sie blendeten sich zum Spaß mit den schlechten Lasern der Chinesen. Sie schrien. Lachten. Rauchten.

Unzählige Male hätten sie sich totfahren können. In der Zeitung landen können. In einem dieser Autos, die wie Thunfischbüchsen aufgeschnitten werden. Und darunter die Gesichter aus den Personalausweisen.

Er dachte an sein bartloses Gesicht im Ausweis. Das, was gemacht worden war, als er sechzehn war. Da hatte er noch einen Hahnenkamm und guckte wie ein Trottel. Er sah noch aus wie ein Kind.

Er musste sich am Automaten ein neues Foto machen lassen, brauchte einen neuen Ausweis. Jetzt war er volljährig. Jetzt konnte er weg von zu Hause. Konnte ins Gefängnis kommen.

Niemand ging zu dem Mädchen im gesprenkelten Diskolicht, auch er dachte eigentlich nicht daran. Sie war abstoßend. Sah nicht einmal traurig aus. Eher wie ein schwarzer Springbrunnen, nur dazu da, an diesem Ort zu weinen. Sie tat einem nicht leid. Es war, als hätte man sie packen, an einer Schulter wegziehen und hinauswerfen können. Und sie hätte unter einem Oleanderstrauch aufgehört zu weinen, ohne eine Miene zu verziehen. Sie war eine von den Mädchen, die so nach Hause gehen und ihr Kopfkissen mit Wimperntusche verschmieren, mit schwarzen Wangen, salzig und bitter. Dann duschen sie, nehmen eine Damenbinde, setzen sich auf die Schulbank und bewegen sich wieder wie Algen. Und sowie sie in einer Diskothek ein Sitzkissen finden, weinen sie weiter, einfach so, ohne Grund, weil sie nie aufgehört haben, weil das ihre Art ist, zu reden oder sich abzusondern oder auf sich aufmerksam zu machen. Es macht keinen Unterschied. Es bleibt sich gleich. So wie bei dem anderen dünnen Mädchen, die aber lacht. Die in die Diskothek kommt und loslacht, vielleicht nur, weil sie weiße Zähne hat, die in den Lichtspielen aufblitzen. Alle tanzen. Niemand nimmt Anteil. Diese Verhaltensweisen wandern, sie gehen von einem Körper zum anderen. Lebensversuche. So gut es geht, das wiederholen, was man kann. Die großen Gefühle hervorholen wie einen heftigen Hagelschauer. Als wären sie nicht die eigenen. Man selbst erfährt sie nur, man tanzt sie zusammen mit den anderen. Man selbst ist nur die Fresse, gegen die der Hagel schlägt und über die die Lichtspiele huschen.

Dann, er weiß nicht mehr wie, gab er dieser komplett durchgeschwitzten Fettkugel einen Zungenkuss, lutschte er diesen warmen Sumpf ab.

Vito schaut zum mehligem, blinden Horizont. Er schaut auf den Strand, ein Müllplatz ausgespuckter Dinge. Das Meer ähnelt jetzt einem Deckel, silbern wie eine Münze.

Hin und zurück auf diesem Stück Meer, das war die Geschichte seiner Familie.

Angelina hat ihm von der Vertreibung erzählt, von den Gewehrläufen am Körper, in den Rücken gestoßen. Von jenem entrissenen arabischen Leben, dem Schwefelstrand, dem Maulbeerbaum in der Shara Derna, der Scuola Roma, den Freunden fürs Leben.

Alles weg innerhalb eines stürmischen Vormittags.

Ein zertrümmertes Leben, das war die Geschichte seiner Mutter.

Seine Mutter weiß, was es heißt, sich dem Meer auf dem Weg zurück zu stellen.